Hagener Heimatblätter

Monatliche Beilage zur Hagener Zeitung

Nr. 10 | Oktober | 1933

Zur Geschichte der Juden in Hagen.

Von Stadtarchivar Prof. Dr. Fritz Schemann.

II.

Die Hauptnahrungsquelle der Judenschaft war der Hausierhandel. Ueber seine Auswüchse klagten die christlichen Kaufleute und Handwerker sehr. Infolgedessen wurde zunächst den jüdischen Knechten streng untersagt, nebenbei auf eigene Faust, was bei ihnen gang und gäbe geworden war, Handel zu treiben, worin man mit Recht eine schwere Schädigung des reellen, die Steuerlasten tragenden Händlers erblickte. Zugleich wurde verfügt, daß jeder Schutzjude beim Magistrat einen Schein über die gestattete Annahme eines Knechtes zu lösen habe. Diese, sein vollständiges Signalement enthaltende Bescheinigung mußte zu seiner Legitimation der Angestellte, für dessen Ehrlichkeit der Prinzipal sich verbürgen mußte, stets bei sich führen. Auch Beschwerden anderer Art wurden laut. So teilte der Landrat von Hoevel zu Herbeck (19. Mai 1801) dem Magistrat mit, daß über das verbotene Hausieren der Hagener Schutzjuden auf dem platten Lande sehr geklagt werde, und stellte die schärfsten Polizeimaßnahmen bei Fortdauer solchen Treibens in Aussicht. Hinwiederum gab in Hagen das Verhalten der Limburger Juden Grund zu berechtigten Klagen. Jene nämlich „liefen häufig in der Stadt und auf dem Lande umher" und verrichteten zum großen Nachteil der „inländischen" (preußischen, die Grafschaft Limburg galt als Ausland), besonders der städtischen „Glasemacher" allerhand Glaserarbeit, weshalb auf Aufforderung Wülfings hin der Magistrat den Accise-Unterbeamten und dem Ratsdiener aufgab, auf die Limburger Juden zu vigilieren.

Neu geregelt wurde die Stellung der Juden innerhalb der Bevölkerung des preußischen Staates durch das schon erwähnte Reglement vom 18. Juli 1801. Die bisher gültige Bestimmung, die die Judengemeinden zur Ersetzung des von ihren Mitgliedern durch Diebstahl oder Diebeshehlerei verursachten Schadens verpflichtete, wurde aufgehoben. Dagegen wurden einschneidende Maßnahmen angeordnet, durch die dem Einschleichen fremder, verdächtiger Juden vorgebeugt und die schnellste Fortschaffung derjenigen „einländischen" Juden bewirkt werden sollte, die eine Gefahr für die allgemeine Sicherheit waren. Ein Eingehen auf alle 40 Paragraphen würde zu weit führen. Daher sei nur das Wesentliche und Bedeutsame hervorgehoben.

In jedem Orte, wo sich eine zahlreiche Judengemeinde befand, wurde eine Zensurkommission errichtet, die sich aus einem erfahrenen Polizeibeamten, einem des Rechtes kundigen Ratsherrn oder Stadtrichter und mehreren jüdischen Beisitzern, Männern, die in ihren Kreisen als besonders rechtschaffen galten, zusammensetzte. Sie unterstanden einer in gleicher Weise organisierten Hauptzensurkommission am Sitze eines jeden Provinzialfinanzdepartements. Ihre wichtigsten Aufgaben waren die Ausmittelung und die durch Führung besonderer Listen ermöglichte Ueberwachung derjenigen Juden, die verdächtig waren, ihren Unterhalt auf unerlaubte Weise zu erwerben, die Ausfertigung der Certifikate (Bescheinigungen), Pässe und Aufenthaltserlaubnisschein für einreisende ein- und ausländische Juden und die Erteilung der Erlaubnis zur Annahme ausländischer Juden als Handlungsdiener oder Gesinde. Verdächtige auswärtige, die die „Polizey-Ausreuter" (heute berittene Landjäger) auf der Landstraße, in Krügen oder Herbergen ohne den erforderlichen Paß antrafen, wurden arretiert und nach Zahlung einer zur Kasse des Potsdamer Militärwaisenhauses fließenden Geldbuße, an deren Stelle bei nachgewiesener „Unvermögenheit" eine verhältnismäßig zu bestimmende körperliche Züchtigung trat, über die Grenze gebracht. Betraf man sie im Lande wieder, so wurden sie — der gleichen Strafe verfielen auch verbotenerweise heimgekehrte, inländische Juden — nach Beschlagnahme ihrer Habe und nach erfolgter Auspeitschung auf eine von der Zensurkommission festzusetzende Zeit in eine Besserungsanstalt — (heute Landarbeitshaus, wie Benninghausen [Westfalen] und Brauweiler [Rheinprovinz]) — geschafft, nach verbüßter Strafe aber unter Androhung der Deportation bei etwaiger Rückkehr wiederum über die Grenze befördert. Beiläufig bemerkt, sind tatsächlich nach gründlicher Ausrottung des oben erwähnten Räuberunwesens einige der schlimmsten Rädelsführer und Raubgesellen mit Genehmigung des russischen Zaren nach Sibirien deportiert worden.

Scharfe Bestimmungen regelten auch die Verhältnisse des ausländischen Gesindes. Ohne ausdrückliche Zustimmung der Hauptzensurkommission war es ihm nicht gestattet, Ehegenossen und Kinder ins Land kommen zu lassen oder sich während der Dienstzeit zu verheiraten. Knechte und Mägde mußten im Hause ihres Brotherrn wohnen und durften auf keinen Fall eine besondere Wohnung beziehen. — Da öfters Juden zum Zweck der Täuschung der Behörden und der eigenen Sicherheit

der Irmensul, d. h. der Hermannssäule durch Kaiser Karl dem Großen. Die Irmensul in der Nähe von Marsburg war nämlich das dem deutschen Nationalhelden Hermann (Arminius) gewidmete Denkmal, das vermutlich aus einem mächtigen Baumstamme bestand, dem man durch Beschneiden und kriegerische Verzierungen das Aussehen eines Helden gegeben hatte. Als Kaiser Karl das Denkmal zerstörte, rief die Wut des Volkes den Nationalhelden zur Rache auf — daher die Entstehung des Reims. Einen Gott Irmin kennt das alte Germanentum nicht, erst die christlichen Missionare im Gefolge des Kaisers und spätere haben aus dem Nationalhelden, von dem sie nichts wußten, einen Gott gemacht.

Von den vielen abergläubischen Besprechungsformeln seien einige angeführt: Hat jemand Brandwunden, so streiche er dreimal mit der Hand kreuzweise darüber, blase in die Mitte und spreche: „Dieser Brand fall' in den Sand, nicht in das Fleisch, Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist." Einen bösen Hund beschwichtigt man mit den Worten: „Hund, leg deinen Mund auf die Erde, Gott hat dich geschaffen, aber auch mich lassen werden." Will man einen Hühnerhabicht vom Hof verscheuchen, so nehme man am ersten Ostertage bei Sonnenaufgang etwas von allen Speisen und lege es um den Hof mit den Worten: „Hawadi, Hawadi, hier gebe ich dir ein Osterlamm, frett mi keene Hauner af!" Das alles sind Reminiszenzen aus der alten germanischen Heidenwelt mit christlichem Einschlag.

Ebenso wurzeln im Heidentum die vielen abergläubischen Vorstellungen von Krankheiten und deren Heilung. Hat jemand die Fallsucht, so nehme er eine schwarze Katze, haue ihr die Schwanzspitze ab und gebe dem Kranken 7 Tropfen des Blutes ein, oder er verschaffe sich Knochen von Leichen, zerreibe sie und gebe dem Kranken davon zu essen oder zu trinken. Warzen werden vertrieben, wenn man in einen Faden so viele Knoten macht, als man Warzen hat und dann den Faden in ein Grab wirft. Hat man Unglück im Stall, so gehe man rücklings hinein und spreche: „Unglück heraus! Glück hinein!"

Düngerfahren am Freitag bringt Unglück, desgleichen das Entfernen von Unrat an diesem Tage, denn der Freitag war der Freia, der Göttin der Ehe gewidmet. Alte Pferdeköpfe darf man nicht vom Speicher oder Dach entfernen, da das Pferd als heiliges Tier galt.

Besonders zahlreich sind die Vorstellungen von Spuk, Vorhersehen, Geistern und Gespenstern. Hier war für die lebhafte und wundersüchtige Phantasie des Volkes ein weites Feld geöffnet, zumal an den langen Winterabenden, wenn das Spinnrad schnurrte oder wenn der Nachbar den Nachbarn besuchte. Nicht bloß der alte Jasper aus der Gegend von Mengede, sondern auch der alte David von Halver sah lange vorher einen Wagen mit glühenden Augen des Nachts durch Wald und Feld laufen — die Eisenbahn oder das Auto. Solche Spöukenkikers oder Wickepeter sahen auch wohl Todesfälle, Leichenzüge oder Feuersbrünste voraus, und das Volk glaubte daran.

Spukgeschichten kennt jeder Ort in der Grafschaft Mark. Hier und dort mögen Tatsachen zugrunde liegen, man denke an Mondsüchtige, die nachts über Dächer klettern, an Falschmünzer, die in Kellern oder alten Ruinen hausten und um Mitternacht an die Mauer klopften, oder auch an Spaßvögel, die sich verkleideten, um bei Nacht und Nebel anderen Schrecken einzujagen. Um Mitternacht war es an Kreuzwegen, auf Brücken, Friedhöfen und einsamen Wiesen- oder Waldflächen niemals geheuer. Hexen, Zwerge und Riesen witterte man überall.

An die alte Zeit, da das junge Volk am Martinsabend von Tür zu Tür ging, um Eier, Kuchen und Würste zu erbitten, erinnert noch das bekannte Lied: „St. Märten ist ein guter Mann, der uns brav was schenken kann, junge Frau, alte Frau, laß uns nicht zu lange stan, wir müssen noch ein Häuschen weiter gan."

Sehr alt ist die Sitte des Austrommelns, die sich in einzelnen Gegenden des Süderlandes bis in die neuere Zeit erhalten hat. Zanksüchtigen Eheleuten oder einem untreuen Bräutigam wird des Nachts eine Katzenmusik gebracht: Das junge Volk tut sich in der Nähe des betreffenden Hauses zusammen, trommelt und heult, ergeht sich in derben Redensarten, knallt mit Peitschen, zertrümmert alte Töpfe, schießt mit Pistolen und dergleichen.

Auch die Osterfeuer, die vielfach noch abgebrannt werden, sind altgermanischen Ursprungs. In ihnen kam die Freude über das aufsteigende Sonnenlicht zum Ausdruck. Das Christentum hat, als es im alten Sachsenlande eingeführt wurde, an vorgefundene Gebräuche und Vorstellungen möglichst angeknüpft, um sie mit neuem Geiste zu erfüllen. So erfuhr auch das Abbrennen des Osterfeuers eine entsprechende Umdeutung.

Ebenfalls hat sich das Maisingen auf dem Lande stellenweise noch erhalten. Es gilt der Freude über den erwachenden Frühling. Junge Burschen ziehen um Mitternacht, wenn der erste Mai beginnt, von Haus zu Haus, singen passende Lieder und nehmen dafür Eier und sonstige Eßwaren in Empfang, die sie in einem bestimmten Hause bei fröhlicher Unterhaltung verzehren.

In reicher Fülle liegen allerlei Sagen vor. Sie deuten auf irgendein Vorkommnis oder auf eine charakteristische Eigentümlichkeit des Märkers hin. Bekannt ist die Sage von der zukünftigen großen Schlacht am Birkenbaum im Hellwege: Vom Rheine her sind die Feinde in Westfalen eingefallen. Ein Fürst auf weißem Roß, der von Süden kommt, tritt ihnen entgegen. Es entsteht ein furchtbares, dreitägiges Ringen, Unna, Werl, Dortmund und viele Dörfer stehen in Flammen, schließlich siegt der Fürst, und Deutschland wird wieder groß und mächtig sein.

Ich vermute, daß wir hier ein Vaticinium post eventum haben, eine Prophezeiung nach dem Eintreten der prophezeiten Tatsache. Neuere Forschungen setzen die Schlacht im Teutoburger Walde im Jahre 9 in die Gegend zwischen Unna und Werl, und so hätten wir in der Sage eine Erinnerung an die Varusschlacht. Das ist nicht unwahrscheinlich.

Eine niedliche Sage knüpft sich an das arme Bauernmädchen von Lüdenscheide bei Altena. Es sucht Dienst bei guten Leuten und trifft unterwegs eine Schlange, der es Milch und Brot vorwirft. Die Schlange fragt, ob sie morgen wiederkommen und ihre drei Töchterchen mitbringen dürfe. Die Frage wird bejaht mit dem Bemerken, es solle wieder Milch und Brot zur Stelle sein. Des anderen Tages kommt die Schlange mit den drei Kleinen, sie haben goldene Kronen mit funkelnden Diamanten auf dem Kopfe, die sie dem Mädchen vor die Füße legen. Das wiederholt sich mehrere Male, und so wird das Mädchen reich, und der Vater baut sich ein schönes Schloß.

Hier wird die Wohltätigkeit gerühmt. Der Märker ist gastfrei, er läßt keinen Besuch fortgehen, ohe ihn zu bewirten, es ist ihm eine Freude, reichlich Speise und Trank vorzusetzen.

An die Ruine Hardenstein bei Witten und an den Hälversprung bei Halver knüpfen sich folgende Sagen. Die schöne Gotelind lebte bei ihrem Onkel König Nibelungen auf Schloß Hardenstein. Hier verkehrte oft ein mehr als 1000 Jahre alter Zwerg, ein mageres Männchen, das auf einem Pferd geritten kam und wunderbar singen und spielen konnte. Da Gotelind daran Gefallen hatte, kam der Zwerg täglich und sang und spielte ihr die schönsten Weisen vor. Die Folge war, daß beide ein eheliches Bündnis schlossen und auf Nimmerwiedersehen das Schloß verließen.

Aehnlich klingt die Sage vom Hälversprung. Ein Troubadour in der Provence im südlichen Frankreich singt und spielt seiner Angebeteten seine Minnelieder. Diese stellt ihn auf die Probe und erklärt ihm, wenn er sie haben wolle, müsse er gen Osten reiten, dort würde er sie finden, aber er müsse ohne Blutspuren kommen. Endlich kommt der Ritter nach Halver, und da, wo die Hälver entspringt, wovon der Ort seinen Namen hat, erblickt er die gesuchte Maid, er springt vom Pferde, ritzt sich aber im Gestrüpp die Hand, so daß sie stark blutet, und da verschwindet die Prinzessin auf Nimmerwiedersehen.

Wir dürfen annehmen, daß in diesen Sagen Treue, Ausdauer und Zähigkeit ihren Ausdruck finden, Merkmale, die von altersher dem Märker eigentümlich sind.

Infolge der modernen Verkehrserleichterungen und der Gesetzgebung über Freizügigkeit und Gewerbefreiheit ist auch in der industriereichen alten Grafschaft Mark die ursprüngliche Bevölkerung mit fremdartigen Elementen durchsetzt. Geblieben ist trotzdem ein Stamm echter Märker, der seine alte Eigenart behalten hat und sie auch in Zukunft behalten wird.

Das Wappen der Grafschaft führt einen Schachbalken mit drei roten und weißen Schachreihen auf goldenem Felde, wonach sich der Spruch gebildet hat:

> Die Grafschaft Mark ein Wappen führt,
> Auf rotem Feld mit Stein geziert;
> Viereckiger Stein, wie er auch fällt,
> Sich immer auf eine Seite stellt.

Das ist sehr bezeichnend. Der Märker kennt keine Doppelzüngigkeit und kein Schwanken zwischen zwei Parteien, er hält an seiner Meinung fest, er ist hart und dickköpfig. Ein alter Schriftsteller aus dem 18. Jahrhundert, ein genauer Kenner Westfalens, schildert ihn als eigensinnig, stolz, jähzornig, ehrgeizig, freiheitsliebend, den Neuerungen abhold und ehrfurchtsvoll gegenüber Thron und Altar. Wir unserseits möchten betonen, daß in der Mark ein biederer Volksstamm wohnt, der allerdings ein starkes Selbstbewußtsein hat, der aber zuverlässig ist und treu zum Vaterlande und zur Kirche steht. Ohne Frage haben die vielen Freiheiten und die sehr verschiedenen Rechtsverhältnisse, die man früher in der Mark antraf, die Eigenart des Volkscharakters stark beeinflußt.

Die Heimfahrt der Viktoria durch Westfalen 1814.

Das Brandenburger Tor, das ein würdiger Schmuck für die Hauptstadt Berlin und für den Großstaat Preußen sein sollte, war oben gekrönt mit einer Viktoria, die auf einem von vier Pferden gezogenen Triumphwagen steht. 1795 hatte der Bildhauer Johann Gottfried Schadow die Quadriga für diesen Zweck modelliert.

Als die Franzosen im Anfang des Jahres 1807 nach Berlin kamen, raubten sie diese Zierde und brachten sie nach Paris. Als die siegreichen Preußen 1814 nach Paris kamen, war es ihnen ein ernstes Anliegen, diese Siegesbeute wieder zurück nach Berlin an ihren alten Platz zu bringen. Das war keine leichte Sache. Sechs Leiterwagen mit starken, breiten Sprossen, deren größter mit 9 Pferden bespannt war, nahmen die Siegesgöttin mit den Pferden auf. Die Fuhrleute, die diesen Transport übernahmen, waren Franzosen, die aus der Normandie stammten. Zur Bedeckung des Transports waren noch 30 preußische Krieger abkommandiert. Die Heimfahrt der Viktoria glich vielfach einem Triumphzuge, besonders war das auf preußischem Gebiete der Fall. Der erste preußische Grenzort war Schwelm in der Grafschaft Mark, der am 13. Mai 1814 erreicht wurde. Am Abend desselben Tages zog der Transport in Hagen, der ersten altpreußischen Kreisstadt, ein. Im „Hermann", der berühmten Zeitung, die damals in Hagen erschien, wurde am 14. Mai 1814 folgender Bericht über den Einzug der Viktoria in die Grafschaft gegeben:

„Der Jubel des Volkes war unbeschreiblich, als der lange Zug von Wagen, mit ungeheuern Verschlägen beladen, die Enneper Straße herabkam. Die Fuhrleute waren Franzosen aus der Normandie, fremd und abweichend in der Kleidung. Von ihren Hüten, von ihren Peitschen flatterten Bänder, womit die freudigen Markaner sie geschmückt, und manche dieser biedern und muntern Menschen ließen sich von dem Jubel ergreifen, setzten den gekränkten Nationalstolz bei Seite, und jauchzten mit in das Freudengeschrei. Der ganze Landsturm aus der Kreisstadt Hagen und der umliegenden Gegend, die Behörden an der Spitze, zog bis an die Grenze des Schwelmer Amts entgegen. Das Wirbeln der Trommeln, die Salven aus dem kleinen Gewehr, Freudengeschrei, das in den Bergen widerhallte, diese reinsten und lebhaftesten Aeußerungen eines freudigen Gefühls nahmen gar kein Ende. War es nicht der Kreis, wo sie zuerst einzog, der jene herzliche Bittschrift im Jahre 1806 an den König sandte, und die entzückende Zusicherung bekam, die damals, wegen des Drangs der Umstände, nicht gehalten werden konnte, nun aber so herrlich erfüllt wird? War es nicht der Kreis, dessen Landwehrbataillon sich bei Aufforderung durchaus und ganz freiwillig sich zum Dienst stellte; noch mehr, aus welchem kein Mann bis jetzt seiner Pflicht untreu geworden ist? Ein hohes Vaterlandsgefühl begeisterte aller Herzen, bei der Rückkehr dieser Trophäe. Unter dem festlichen Geläut aller Glocken, unter dem Zulauf einer unübersehbaren Menschenmenge zog sie ein.

Kaum graute der Tag, da wurden von den Einwohnern Hagens die Verschläge mit unzähligen

schutz zugleich, so sind wir weiter nichts als Schaubudenbesitzer, die mit „Hereinspaziert meine Herrschaften" und andern Marktschreierworten ihre Stücke anpreisen, ohne für ihre Erhaltung zu sorgen. Erhalten wir vom SGV. das naturgegebene Landschaftsbild, und lassen wir die Heranziehung der Fremden die Sorge gewisser Interessengruppen sein; denn wo ein wirtschaftlicher Vorteil zu erwarten ist, hat es noch nie an Regsamkeit gefehlt. Gelingt unsere Arbeit, so erhalten wir ein urwüchsiges Wandergebiet, das seinesgleichen in deutschen Landen sucht. Und gerade deshalb kann man der Meinung sein, mit dem Heimatschutz der Wirtschaft einen besonderen Dienst zu erweisen. Denn der Ertrag, den der Anreiz einer unverdorbenen Landschaft für den Fremdenverkehr abwirft, verringert sich bekanntlich in dem Maße in dem dieser Anreiz schwindet. Scheitert unsere Idee, so wird das Sauerland dem gleichen Schicksal verfallen wie die andern Mittelgebirge, es wird „erschlossen" und damit überlaufen. Es bekommt ein Allerweltsgesicht wie der Globetrotter und verliert sein derbbäuerliches Aussehen, sein Charakteristikum. Der deftige Gasthofsbesitzer wird ersetzt durch den Herrn Oberkellner, der mit schneidiger Bügelfalte seine Gäste fragt: „Wünschen gnädige Frau das Abendessen nach dem Sonnenuntergang oder in umgekehrter Reihenfolge?" Auf dem Marktplatz aber werden wir lesen: „Der Schlüssel zum Naturdenkmal ist beim Pförtner in Empfang zu nehmen."

Die Zeit vrsagt es leider, hier Einzelrezepte zu geben. Ich möchte nur jeden der Anwesenden herzlich bitten, sich des Heimatschutzes mehr als bisher anzunehmen. Es handelt sich bei der Bewegung nicht um die Liebhabereien gewisser Schwarmgeister, wie die Lauen und Fernstehenden immer noch zu sagen pflegen, sondern um eine gegenwartsbetonte und lebensnahe Idee. Immer und immer noch geschah die Erneuerung des Volkes von innen heraus, aus eigener Kraft. Nach dem Wahlspruch des Märkers, auf dessen Grund und Boden, in dessen stolzer Bergstadt Sie sich versammelt haben:

> Bös Geschick kennt ein Gebot:
> Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.
> Viereck Stein, wie er auch fällt,
> sich immer auf ein Seiten stellt.

Kraft von innen heraus aber gibt nur die Verbundenheit mit der Heimatscholle und ihrer Geschichte. Im Sinne dieses Wahlspruches und mit einem letzten Appell an alle, die guten Willens sind, mitzutun, rufe ich Ihnen zum Abschied zu: „Frisch auf!"

Die Drossel in westfälischer Mundart.

Die 180 Drosselarten, die es geben soll, sind über die ganze Erde verbreitet. Besonders finden wir sie in Europa. Sie leben in Wäldern und Gebüschen von Kerbtieren, Schnecken, Würmern und allerlei Beeren. Mit Ausnahme der Amsel ziehen die deutschen Drosseln im Herbste nach dem Süden. Sie nisten bald nach ihrer Rückkunft in die Heimat, gewöhnlich zweimal. Die meisten Drosseln sind angenehme Sänger, und viele machen wegen ihres saftigen, wohlschmeckenden Fleisches, das schon bei den Römern beliebt war, einen Hauptgegenstand der Jagd für Vogelsteller aus. Wir denken dabei besonders an die Krammetsvögel.

Was der Name Drossel bedeutet, läßt sich nicht mehr feststellen. Verwandt sind englisch throstle und trush. Der Name Drossel kommt auch in der westfälischen Mundart vor. In Minden-Ravensberg heißt die Singdrossel (turdus philomelos) Gruis-dräossel, Fahl-droussel, Brutndraussel. (Vgl. 45. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg zu Bielefeld, 1932.) Die Amsel (turdus merula) wird Schwattdräussel oder Schwattkedraussel, Swattdrossel usw. genannt. Der Name Amsel ist in Westfalen nicht bekannt. Die Wacholderdrossel (turdus pilaris) wird Kransvogel genannt. Die ältere Form aus mittelhochdeutscher Zeit heißt: Kranewittvogel, Kranewitt, eigentlich Kranichholz, heißt aber der Wacholder. Auch hochdeutsch findet sich demgemäß die Bezeichnung Wacholderdrossel, Wacholderbeeren sind die Lieblingsspeise des Vogels.

Ein merkwürdiger Name, der für die Amsel auch in Westfalen vorkommt, ist Geitling. Wir finden diese Bezeichnung nicht nur im Münsterland, sondern auch im Kreise Schwelm, Hagen, Lüdenscheid usw. In letzteren Gegenden sagt man gewöhnlich Gietlink. Auch dieses Wort ist sehr alt. Es tritt literarisch schon im 10. Jahrhundert auf als „geetfugal" und wird gedeutet Geißvogel, Ziegenvogel. Auffallend ist dieser Name, da man in diesen Gegenden für Ziegen nicht Geiß, sondern Hippe sagt.

Von dem lateinischen merula ist die Dialektform Määl für Amsel entstanden. Seit dem elften Jahrhundert ist am Mittel- und Niederrhein, wo die Berührung zwischen Römern und Germanen besonders stark war, das lateinische Wort merula in Aufnahme gekommen, und zwar in der vulgärlateinischen Form merla. Und so hören wir die Bezeichnung Määl in den Gegenden von Luxemburg herauf bis nach Westfalen und Niederland. Dr. Böhmer (Schwelm) berichtet, daß die Bezeichnung Määl in Wuppertal (Barmen und Elberfeld), Ronsdorf und Wermelskirchen bekannt ist.

Für die Singdrossel kommt noch die Bezeichnung „liister" vor. So in W.-Barmen-Elberfeld, in Lüdenscheid und anderswo. Bei den Siebenbürger Sachsen ist der Name Leister für Singdrossel bekannt. Sie haben ihn aus ihrer alten Heimat, aus der Gegend der mittleren Mosel, mit in ihre neue Heimat nach Siebenbürgen genommen.

So schwierig es ist, sich durch die verschiedenen Drosselarten durchzufinden, ebenso schwierig ist es, sich in den verschiedenen Bezeichnungen zurechtzufinden. Der Name Draussel für alle die verschiedenen Arten ist wohl in ganz Westfalen geläufig.

Reizvoll wäre es, noch festzustellen, wie der Gesang der Drossel im Volksmund gedeutet wird. In Ravensberg deutet man den Ruf der Singdrossel: „Ick nich! Ick nich! Maier Joust, Maier Joust, Maier Hinnak, Maier Hinnak, nai, nai, ick nich, ick nich!"

Verantwortlich: Ernst Lorenzen in Hagen.
Druck und Verlag: Gustav Butz in Hagen.

Fremden und Zugehörigen gelähmt, und mit eben der seltsamen Stimmung, in eben dem Aufzuge wurde der Transport nach Hertorde begleitet.

Ein donnerndes Hoch, ununterbrochene Freudensalven der Böller ehrten die Ankunft der Fürstin.

„Mit Blumen hoch bekränzt, mit frohem Hochgesang,
Mit Saitenspiel und Freudenklang,
Trat heute hier Bellona ein.
Es jubelt laut des Vaterlandes Söhne,
Auch seine Töchter sei der frohen Szene,
Und alle stimmen in den Jubel ein:
Heil Friedrich Wilhelm! Heil dem Vaterlande!"

Am deutlichsten war vielleicht diese Stimmung im „Hermann" zum Ausdruck gebracht, der damals schrieb:

„In Preußens schmachvoller Zeit zog die Siegesgöttin hinweg; triumphierend sieht sie wieder ein, nicht durch Friedensverträge, nicht durch Heer- und Festungsübergabe, nicht durch Eroberungen, nein, mit Glut, mit edlem Freudenblut, in den Ebenen von Paris theuer erkauft. Das war die erhabenste, die heiligste Weihe dieses Siegesehrmals, denn ein ruhiger Besitz, ein gleichförmiger Genuß, Behauptung besitzen, was man hat — ist noch nicht der Prüfstein der Vaterlandsliebe

und der Tapferkeit, nein, in den Sturm tobender Leidenschaften, dann sich ruhig mit neuer Kraft erheben — das ist groß, das ist die Größe des preußischen Volkes.

So ziehe denn hin, Du teuer erworbenes Bild des Siegers, bald tritt Du die Grenzen unseres kleinen Landes überschritten haben, Du tritt von unsern Brüdern ebenso jubelnd begrüßt werden, Du tritt durch größere Städte, durch weitere Gegenden hindurch, Deinen Triumphzug halten, aber nirgends werden die Herzen bei Deinem Anblick freudiger schlagen als hier, wo Du in der westfälischen Mark, und höher hinauf, als in der westfälischen Mark, deren Vaterlandsgefühl im Feuer schmerzlich erprobt worden ist. Sie ist nicht größer als eine Provinz, aber sie ist reich an Heldenthaten, und wenn Du Deine Siegesbahn durch sie nimmst, so wird Dir jeder Fußbreit Erde, auf welchem Du wandelst, ein Denkmal der Tapferkeit, der Treue, der Aufopferung, der Vaterlandsliebe sein."

Der Transport ging nicht überall glatt von statten. Vielfach waren die Straßen zu eng, so daß selbst Häuser niedergerissen wurden. Auch Schäden an den Wagen wurden verursacht, so daß Verzögerungen hervorgerufen wurden.

Die Bielefeld fanden die sechs Zeltwagen vor dem aus mächtigen Candelabern gebauten Tor erst abgebrochen werden. Am alten Markt in Bielefeld mußte wieder Halt gemacht werden, weil die Straße zu schmal war. Erst nachdem in die beiderseitigen Häuser Pfeilen in Höhe der Wagenachsen eingemeißelt waren, konnte der Wagentransport erfolgen.

Unterwegs wurden überall Inschriften auf die großen Pfeilen angebracht, z. T. auf glänzende Stoffe gemalt. Blumen, Lorbeer und Laubkränze wurden angeheftet. Auch mit Bändern wurden Wagen und Pferde geschmückt. So lud der Transport triumphierend und bunt aus, als er in Berlin ankam.

Im Jahre 1814 erschien Edgar bei C. G. Schöne in Berlin eine kleine Schrift, betitelt: „Vollständige Sammlung der Inschriften, welche an den zum Transport der Bibliothek von Paris nach Berlin bestimmten Wagen bei der Ankunft in Berlin befindlich waren". Viele Inschriften und Gedichte, die man an den Pfeilen angebracht hat, waren mehr gut gemeint als dichterisch gefeilt. Sie sind aber lebendige Dokumente für die Empfindungen, die damals die Herzen des deutschen Volkes erfüllten. So hatten z. B. die Mädchen der Stadt Hertford folgendes Gedicht am 21. Mai 1814 angebracht:

„Mit Eichenlaub und Blumen schön
Sind wir geschmückt zu dieser Stund',
Zu ehren unsers Königs Sohn,
Der uns befreit hat von Gefahr und Not.
Wir sind nicht reich, wir sind nicht groß,
Doch unser Herz ist voller Freud',
Daß wir dürfen sehen heute
Den Sohn des Königs, der uns befreit hat."

Der Weg ging von Hertorde weiter über Luna nach Hamm, dann weiter über Soest, Lippstadt, Nieheim, Bielefeld, Hertford, Hennhausen nach Minden. Auf dem Wege nach Berlin wurde auch Hannover berührt. Am 7. Juni war Brandenburg, am 8. Juni Potsdam erreicht.

Der Transport ging nicht überall glatt von statten. Vielfach waren die Straßen zu eng, so daß selbst Häuser niedergerissen wurden. Auch Ecksäulen an den Wagen wurden verursacht, so daß Verzögerungen hervorgerufen wurden.

In Bielefeld fanden die sechs Zeltwagen vor dem aus mächtigen Candelabern gebauten Tor zu Hamel war. Es mußte also das Tor erst abgebrochen werden. Am alten Markt in Bielefeld mußte wieder Halt gemacht werden, weil die Straße zu schmal war. Erst nachdem in die beiderseitigen Häuser Pfeilen in Höhe der Wagenachsen eingemeißelt waren, konnte der Weitertransport erfolgen.

Unterwegs wurden überall Inschriften auf die großen Pfeilen angebracht, z. T. auf glänzende Stoffe gemalt. Blumen, Lorbeer und Laubkränze wurden angeheftet. Auch mit Bändern wurden Wagen und Pferde geschmückt. So lud der Transport triumphierend und bunt aus, als er in Berlin ankam.

Im Jahre 1814 erschien Edgar bei C. G. Schöne in Berlin eine kleine Schrift, betitelt: „Vollständige Sammlung der Inschriften, welche an den zum Transport der Bibliothek von Paris nach Berlin bestimmten Wagen bei der Ankunft in Berlin befindlich waren". Viele Inschriften und Gedichte, die man an den Pfeilen angebracht hat, waren mehr gut gemeint als dichterisch gefeilt. Sie sind aber lebendige Dokumente für die Empfindungen, die damals die Herzen des deutschen Volkes erfüllten. So hatten z. B. die Mädchen der Stadt Hertford folgendes Gedicht am 21. Mai 1814 angebracht:

„Mit Eichenlaub und Blumen schön
Sind wir geschmückt zu dieser Stund',
Zu ehren unsers Königs Sohn,
Der uns befreit hat von Gefahr und Not.
Wir sind nicht reich, wir sind nicht groß,
Doch unser Herz ist voller Freud',
Daß wir dürfen sehen heute
Den Sohn des Königs, der uns befreit hat."

Das alles gedenkt der deutschen Landsknecht. Und wie regung es dem deutschen Pferdchen? Seine Herrin Triumphbogen aus edlerem Gianganerstein gebaut und ein Schild daran gehängt, das weithin verkündet: Nichts ist grenzenloser als der Dienst! Sie sind mit dem gleichen Grundsatz des Pflichtbewußtseins und Gehorsams ein Symbol der Treue, Geduld und Hingabe. Sie sind nicht mit der Liebe eines Hausgenossen verbunden, aber sie sind nach den Regeln unserer ritterlichen, menschlichen Ehrlichkeit. Auch mit der Liebe eines Hausgenossen verbunden, aber sie sind nach den Regeln unserer ritterlichen, menschlichen Ehrlichkeit. Auch mit der Liebe eines Hausgenossen verbunden, aber sie sind nach den Regeln unserer ritterlichen, menschlichen Ehrlichkeit.

Naturschutz tut not!

Von Wilhelm Siemers, Herdecke.

Wir haben Geld und Gelehrsamkeit, unser Zeitalter als das Jahrhundert der Technik bezeichnet. Wir haben keinem Einhalt zu Gebote gethan. Wir haben einen Triumphbogen aus edlerem Glanganerstein gebaut und ein Schild daran gehängt, das weithin verkündet: Nichts ist grenzenloser als der Dienst! Wir sind mit dem gleichen Grundsatz des Pflichtbewußtseins und Gehorsams ein Symbol der Treue, Geduld und Hingabe. Wir sind nicht mit der Liebe eines Hausgenossen verbunden, aber sie sind nach den Regeln unserer ritterlichen, menschlichen Ehrlichkeit. Auch mit der Liebe eines Hausgenossen verbunden, aber sie sind nach den Regeln unserer ritterlichen, menschlichen Ehrlichkeit.

Der alte Jahrmarkt, mehr, in den Staub hingabe- rissen und Tyrannei gelähmt, und mit eben der seltsamen Stimmung, in eben dem Aufzuge wurde der Transport nach Hertorde begleitet.

Ein donnerndes Hoch, ununterbrochene Freudensalven der Böller ehrten die Ankunft der Fürstin.

„Mit Blumen hoch bekränzt, mit frohem Hochgesang,
Mit Saitenspiel und Freudenklang,
Trat heute hier Bellona ein.
Es jubelt laut des Vaterlandes Söhne,
Auch seine Töchter sei der frohen Szene,
Und alle stimmen in den Jubel ein:
Heil Friedrich Wilhelm! Heil dem Vaterlande!"

Am deutlichsten war vielleicht diese Stimmung im „Hermann" zum Ausdruck gebracht, der damals schrieb:

„In Preußens schmachvoller Zeit zog die Siegesgöttin hinweg; triumphierend sieht sie wieder ein, nicht durch Friedensverträge, nicht durch Heer- und Festungsübergabe, nicht durch Eroberungen, nein, mit Glut, mit edlem Freudenblut, in den Ebenen von Paris theuer erkauft. Das war die erhabenste, die heiligste Weihe dieses Siegesehrmals, denn ein ruhiger Besitz, ein gleichförmiger Genuß, Behauptung besitzen, was man hat — ist noch nicht der Prüfstein der Vaterlandsliebe

Der ruhelose Bauer.

Nach seinem Tode konnte ein alter Bauer der Gemeinde keine Ruhe finden. Einmal wurde er auf der Weide gesehen, wo er klagend an einem Grenzstein arbeitete, ein anderes Mal in der Nähe eines Teiches mit einer Axt hantierend. Die Türen seines Hauses mußten nachher ungeölt werden, um ihm den Eingang ins Haus zu verwehren, da sonst in der Nacht weder Vieh noch Tiere von ihm in Ruh gelassen wurden.

Die Tüchtel in Bielefeld (Werningshausen).

Sundags mugen dang Gäste noa da Weide int Zeu. Up dän Schenarmen hätte oppepaßt, mit das Gunda was in fel nit arbeit brotte. Wi fel nu von rächtigen Tradt Zeu open Sodel nämmen wull un mit dän hoon hugget, hüt let op dän mal en Zuffballon, mat let in dären Fäsen nog mit ken hatte on glöse, at natar da Tüttel wäh. Eel fämmit dat Zeu vaag on lätzt nao Hus on reupet in täre Ätnes: „Billäm, Billäm, da Tüttel kömmt doa aden! Ich häne 'n fätzer fein!"

Der Tüttel im Bielefelder Dialekt.

Im Grafschaft doa hadden da Hammerkämmerne Hammerhammer, woa fä täre Bäuke rämbrächten. Da Zü, da beköffligen fik fätzer. Da olle Ech, hatte fik an Steroen ömert Hüer hangen on arbeidede daabt an finem Himmel nider. As el Bielsdag was, wull fik da Olle äsen Broaten kri- gen; das was ower da Otto Hl., doa fiagen fä Hammon tau; dulf Hunnerkel, da was op dat Tank gekladdert on nan doa op äsen Schultken, da was nem Gaaken hoel bei fik äsen Hot mit äsen Broaten hoel bei fik äsen Hot mit äsen Broaten hoel bei fik äsen Hot mit

Der alte R. in Tagl war durchaus nicht überglücklich. Tennoch hatte er einmal ein Erlebnis, von dem er nur ungern berichtete. Er ging durch den Wald, als er eines Tages auf den Gedanken etwas zu erleichtern hatte. Als er so ahnungslos

Die Zwergin und der Biene.

Der alte R. in Tagl war durchaus nicht überglücklich. Tennoch hatte er einmal ein Erlebnis, von dem er nur ungern berichtete. Er ging durch den Wald, als er eines Tages auf den Gedanken etwas zu erleichtern hatte. Als er so ahnungslos

Das Tagebuchereignis.

Der alte R. war ein großer Jäger vor dem Herrn. Eines Tages ist er auf dem Hemter Land am Jagen. In einer Hecke liegt er eine Ruhe. Er liebt diese Tiere nicht, denn sie verjagen ihm die Tauben, die er fangen will. Er hebt die Flinte und gibt zwei Schuß auf das Tier ab. Aber zu seinem Entsetzen rückt das Tier und rührt sich groß, starrt ihn auch aus tellergroßen Augen furchtbar an. R. schlägt mit dem Kolben auf das Jagdgewehren ein, bis ihn plötzlich das Grausen packt. Da entflieht er fluchtartig dem unheimlichen Ort. Ein greller Schrei ist das letzte, was er von dem Hinter vernehmen hat. Streichholz und Kranz kommt er nach Hause. Es dauert drei Tage, bis er sich von dem Schrecken erholt hat.

Märkische Volkskunde.

Von D. Ernst Tresenbach.

In Sprache, Redensarten, Sitten, Sagen und Gebräuchen spiegelt sich die Seele des Volkes wieder. Der Überlieferung pflegt getreu dem Gesetzgeber feiner Heimat mobiliertes als der Stadtbürger im Heimat. Beiden gemeinsam ist die Verwendung des Stammtons und Mundarten, z. B.: „Dat is en prächtigen Mann." Doch kennt der Süderländer die dem Heimatkunst, ein Stück lichen Verständigung des Volkes und Heimat. Unter dem Tadel ist aber eine Charakteristik, ein Spaß oder Schimpfen zu verstehen.

Bekannt ist der alte Spruch: „Stimmen, Schlag Zitronen, Schlag Hühnen und Tummen, der Karfiol ist in jeder Hinsicht ausgezeichnet worden, gibt es in jeder Hinsicht mit Stimmen und Hühnen nur einige Gelichte an, die nur in hochdeutscher Sprache wiedergegeben: „Hör neuen Hirtschaftern und alten Hühnen mich mit rein!" sagte die Frau, da sie eine Maus aus der Küche. „Das Weib holt der Teufel immer zuerst!" sagte der Bauer, „gestern mein Pferd im heute meine Braut!" „Einen alten Esel kann man schlecht; tanzen lehren." „Ist der Turnh im Manne, dann ist der Herrhaus in der Hannel."

Zahlreich sind auch die Spottverse auf Städte und Dörfer, die ein Charakteristikum der Bevölkerung andeuten: Man redet von „Esel-Linna", von „Hexenwerkstätter", „Eier-Hünen" und „Bleier-Ramen", „Die Weißen von Salzer, von Fliesche die Kalber, von Weinrankhagen die Köche, von Klaibert die Bäche, den Rübenschwanz die Hirten, die sollen es euch wohl lehren!", oder in unserer Lieberlierung: „... der auf niemand soll hören."

An den altheidnischen Tonnergott Donar erinnern derbe Ausdrücke des Aergers oder des Zornes oder auch der Ueberraschung. Die häufigste Gebrauchsart ist Donnerwetter. Selten gemeinsam ist die Verwechslung des Klimatives und des Dativs. Ferner Gebrauch der Präpositionen, z. B.: „Dat is en prächtigen Mann." Doch kennt der Süderländer die dem Hellweger eigentümliche Verdoppelung des Dativs und Akkusativs nicht. Im Übrigen ist die Sprache des Märchens wechselnd und Junior ausgeprägt, gibt es in jeder und jeder Menge. Für fühnen nur einige Beispiele an, die nur in hochdeutscher Sprache wiedergegeben: „Hör neuen Hirtschaftern und alten Hühnen mich mit rein!" sagte die Frau, da sie eine Maus aus der Küche. „Das Weib holt der Teufel immer zuerst!" sagte der Bauer, „gestern mein Pferd im heute meine Braut!" „Einen alten Esel kann man schlecht; tanzen lehren." „Ist der Turnh im Manne, dann ist der Herrhaus in der Hannel."

Zahlreich sind auch die Spottverse auf Städte und Dörfer, die ein Charakteristikum der Bevölkerung andeuten: Man redet von „Esel-Linna", von „Hexenwerkstätter", „Eier-Hünen" und „Bleier-Ramen", „Die Weißen von Salzer, von Fliesche die Kalber, von Weinrankhagen die Köche, von Klaibert die Bäche, den Rübenschwanz die Hirten, die sollen es euch wohl lehren!", oder in unserer Lieberlierung: „... der auf niemand soll hören."

An den altheidnischen Tonnergott Donar erinnern derbe Ausdrücke des Aergers oder des Zornes oder auch der Ueberraschung. Die häufigste Gebrauchsart ist Donnerwetter. Selten gemeinsam ist die Verwechslung des Klimatives und des Dativs. Ferner Gebrauch der Präpositionen, z. B.: „Dat is en prächtigen Mann." Doch kennt der Süderländer die dem Hellweger eigentümliche Verdoppelung des Dativs und Akkusativs nicht. Im Übrigen ist die Sprache des Märchens wechselnd und Junior ausgeprägt, gibt es in jeder und jeder Menge. Für fühnen nur einige Beispiele an, die nur in hochdeutscher Sprache wiedergegeben: „Hör neuen Hirtschaftern und alten Hühnen mich mit rein!" sagte die Frau, da sie eine Maus aus der Küche. „Das Weib holt der Teufel immer zuerst!" sagte der Bauer, „gestern mein Pferd im heute meine Braut!" „Einen alten Esel kann man schlecht; tanzen lehren." „Ist der Turnh im Manne, dann ist der Herrhaus in der Hannel."

halber sich bald diesen, bald jenen Namen beilegten, wurde für die Zukunft jegliche Namensänderung streng verboten. Auch wurden die Zensurkommissionen angewiesen, ein vollständiges Verzeichnis der ihrer Aufsicht unterstellten Gemeinden anzufertigen und laufend zu ergänzen, das die fortan unveränderlichen Namen (Vor- und Zuname) eines jeden Schutzjuden und seiner Angehörigen enthielt. Dem gleichen Zweck der Ueberwachung diente auch die Verordnung, daß jeder Gastwirt — vor allem auf dem platten Lande — wandernde Juden nicht länger als 24 Stunden beherbergen dürfe und, falls sie erkrankten, sogleich der Ortsobrigkeit Anzeige zu machen habe, die dann ihrerseits den sich gehörig Ausweisenden die Verlängerung des Aufenthaltes gestattete, die Verdächtigen hingegen unverzüglich an die nächste Zensurkommission ablieferte. Eine genaue Kontrolle des Logierbesuchs in Privathäusern war gleichfalls vorgeschrieben. Christliche und jüdische Einwohner, die einem reisenden Juden Nachtquartier gewährten, hatten bei Androhung schwerer Strafe für die Unterlassung in dem bei der Polizeibehörde einzureichenden Meldezettel ausdrücklich die Konfession ihres Gastes anzugeben.

Doch nicht allein die Regierung widmete damals der so brennenden Judenfrage große Aufmerksamkeit. Auch die öffentliche Meinung, deren Sprachrohr die Tagesblätter waren, beschäftigte sich angelegentlich mit ihr. Berührte sie doch wichtige Lebensinteressen weiter Volkskreise, deren Stimmung gegen die jüdischen Mitbürger aus begreiflichen Gründen — man denke an die starke Beteiligung der Juden an den so schrecklichen Raubzügen und an ihre so ungemein schädigende Konkurrenz im Handel — gerade nicht die freundlichste war. Zahlreiche Druckschriften für und wider die Juden erschienen in jenen Jahren und wurden in den Zeitungen angezeigt. Doch diese Erörterungen pro et contra mißfielen den maßgebenden Stellen, die wohl eine noch stärkere Beunruhigung der Bevölkerung, vielleicht auch eine bedenkliche Stimmungsmache gegen die Juden befürchteten, sehr und veranlaßten sie (laut Verfügung Wülfings an den Magistrat, de dato 17. October 1803) jegliche Bekanntmachung solcher Schriften, sei es durch die Zeitungen, sei es durch Anschlagzettel oder auffallende öffentliche Ausstellungen und Aushang streng zu untersagen. War doch Pressefreiheit damals ein unbekannter Begriff.

Das Jahr 1805 brachte der Hagener Gemeinde Zuwachs. Isaac Mainzer (gebürtig aus Mainz) wurde als Schutzjude angesetzt, dagegen seine Niederlassung nach Prüfung seiner Verhältnisse — er wies ein Vermögen von 3- bis 4000 Taler nach und legte ein äußerst günstiges behördliches Zeugnis seines Wohlverhaltens vor — keine Bedenken bestanden. Er hatte bisher in Nieheim im Paderbornschen einen Handel in Leinwand und Pottasche getrieben und gedachte in Hagen eine Pottasche-Calcinier-Anstalt (Röstanstalt) anzulegen und ein Lager zu unterhalten. So stieg denn die Anzahl der Judenfamilien auf sechs. Die Tabelle weist einen Todesfall auf. Am 6. Juni 1805 war Aaron Abraham, ein Sohn des Abraham Israel, beim Hausieren auf der Halle (zwischen Haspe und Vorhalle) ermordet worden.

Für die nächsten Jahre, die Franzosenzeit (1807 bis 1813), liegen leider nur spärliche Nachrichten vor. Noch immer aber wird Klage geführt über das arge Treiben der ausländischen Juden, die im Lande ohne Pässe umherzogen und meist von Almosen lebten. Daher wurde zu wiederholten Malen durch die Regierung des Großherzogtums Berg in Düsseldorf (Minister von Nesselrode) auch der Hagener Magistrat zur schärfsten Kontrolle der reisenden Schnorrer veranlaßt und ihm befohlen, solches Gesindel, wenn es paßlos betroffen werde, über die Grenze schaffen zu lassen. Wie vordem die preußische Regierung, so suchte jetzt das französische Gouvernement die Ansiedlung der Ausländer möglichst einzuschränken. Es räumte ihnen nicht das Recht ein, sich nach Willkür an dem einen oder anderen Orte niederzulassen, und nach dem Kaiserlichen Dekret vom November 1809 konnte ein Ausländer nur dann das Bürgerrecht genießen, wenn er nach erreichter Volljährigkeit seine Erklärung, in dem Großherzogtum seinen Wohnsitz aufzuschlagen, abgegeben und darin schon 10 Jahre gewohnt hatte. Dagegen genossen die inländischen Juden zur Zeit der Fremdherrschaft die vollkommene bürgerliche Freiheit, da die Regierung die allerdings trügerische Hoffnung hegte, auf diesem Wege sie sittlich zu bessern und ihre soziale Lage zu heben. (Siehe den Bericht Dahlenkamps).

(Fortsetzung folgt.)

Neue Sagen aus Dahl.

Mitgeteilt von Werner Ide.

Der ruhlose Pfarrer.

Der alte N. hatte im Pfarrhause zu Dahl etwas zu bestellen. Als er durch den Pfarrgarten geht, sieht er den würdigen Herrn mit der langen Pfeife durch den Obstgarten wandeln. Nun glaubt der alte N., er könne auch im Pfarrhause seine Bestellung ausrichten und wird in das Studierzimmer geführt. Dort aber liegt der Pfarrer auf dem Sofa und raucht ebenfalls seine lange Pfeife. Voller Erstaunen macht der Besucher Mitteilung von seiner Beobachtung, worauf ihm die Antwort wird: „Was kann ich dafür, daß der Teufel in meiner Gestalt spazieren geht?"

Ein anderer Bürger der Gemeinde bemerkt eines Tages im Morgengrauen auf der Türschwelle des Pfarrhauses einen großen, hagelweißen Hund, der drohend mit den Zähnen bleckt. Dabei besaß weder der Pfarrer noch sonst einer in weiter Umgebung ein solches Tier.

Die Köhler in der Kütmecke.

In der Kütmecke war früher viel Wald, in dem Köhler ihre Meiler hatten. In einer mondhellen Nacht schlägt das Feuer durch die Rasendecke eines Meilers, so daß schnell Abhilfe geschaffen werden muß. Der Schaden wäre sonst beträchtlich. Da gehen zwei Köhler mit einem großen Laken in den Wald, um nasses Laub zu holen, da Rasen so schnell nicht zu beschaffen ist. Sie haben das Tuch gefüllt und wollen es mit den Zipfeln zusammenbinden, als die Last anfängt, sich aufzublähen und ins Riesenhafte zu wachsen. Schließlich steht ein hundeartiges Tier mit entsetzlichem Zähnefletschen vor den erschrockenen Männern, die voller Grausen das Hasenpanier ergreifen.

Köpfe voll mit Wissensstoff aus aller Herren Länder, während zum offenen Fenster herein der Vogel aus der Hecke ein Stück Heimat sang, das der Deutsche natürlich dank seiner Unfähigkeit, es zu deuten, und kraft seiner Feinhörigkeit für alles Fremdländische nicht verstand. „In Rom und bei den Lappen, da spähn wir jeden Winkel aus. Während wir wie die Blinden tappen daheim im eigenen Vaterhaus." Einem großen Teil unserer Intelligenz und des Bürgertums aber galten Heimatbewegung als etwas sehr Lächerliches, das doch zu sehr nach ländlicher Luft roch, und das man getrost den Dorfschulmeistern überlassen könne. Die einen fühlten sich wohler in ihrem ästhetischen Zirkel. Die andern feierten lieber ihre Volksfeste mit Couplet, theatralischer Aufführung und Hurrarufen. Also nirgends eine bewußt betonte heimatliche Not. Wehe aber dem Menschen, der nirgends wurzelt, der nicht Heimat hat in des Wortes tiefster Bedeutung. Er hat auch kein Vaterland. Und darum behaupte ich — und ich befinde mich mit meiner Ansicht in ganz guter Gesellschaft — daß man aus dieser Einstellung heraus den völkischen Zusammenbruch nach 1918 wohl verstehen und begründen kann.

Diese Schwarzweißzeichnung mußte vorausgehen, damit Sie die Gründe verstehen für unsern leidenschaftlichen Appell, den wir immer und immer wieder hinausrufen ins deutsche Land: Heimat- und Naturschutz tut not! Komme nur niemand mit dem Einwand: Das hat alles die Entwicklung mit sich gebracht, es war notwendig, wir mußten konkurrenzfähig bleiben. Meine Freunde, wir alle haben die innere Ohnmacht und den Zerfall der einst so stolzen Großmacht „Rationelle Wirtschaft" zu sehr miterlebt, als daß wir an ihre alleinseligmachende Wirkung heute noch glauben könnten. Das Primat der Wirtschaft ist abgeschafft! Ein Volk mag wirtschaftlich auf dem höchsten Gipfel stehen, es muß innerlich zugrunde gehen, wenn es seine freie Zeit nur in Kino und Kneipe zubringt, seinen Kunstgenuß lediglich an der Schallplatte anregt und seine Augenweide ausschließlich beim Sechstagerennen sucht. Nein, zur Nahrung der Seele gehört denn doch etwas mehr. Es ist das religiöse Moment, das uns in seiner geistigen Form in unsern Gotteshäusern entgegentritt, und das wir sinnlich faßlich draußen in Gottes herrlicher Schöpfung finden. Diesen Gesundbrunnen der Seele rein zu halten, ist oberstes Gebot aller guten Deutschen.

Naturschutz tut not aus Gründen der Volkswohlfahrt. „Der Naturschutz ist mitberufen, daß unserm Volk ein Rest freier Natur erhalten bleibe. Nicht als bloßer Auslauf, wie er für Arbeitstiere genügen mag. Vielmehr als ein Garten der Freiheit, wo Sauerstoff und Sonnenglanz, wo rieselnde Wässer und rauschende Wälder, wo Vogelsang und Blumenduft dem Mühseligen und Beladenen ein Bad der Wiedergeburt und Erquickung bieten." Naturschutz tut not aus ethischen Gründen. Gewiß steht in dem Buch der Bücher geschrieben — und der Mensch sagt es gern und oft — „Und macht euch die Erde untertan". Aber einige Kapitel weiter finden wir auch die Erzählung von der Arche Noah, deren Sinn wir zu deuten haben als den einkennigen Willen des Schöpfers, jede Kreatur zu erhalten. Wer gibt uns Menschen das Recht, eine Art auszurotten? Naturschutz tut aber doppelt not in einer Zeit des völkischen und nationalen Erwachens. Wir pflegen unsere kulturellen Schöpfungen — Denkmäler, Museen — nicht allein, um kunstgeschichtliche Studien an ihnen zu treiben, sondern auch darum, unser Volk mit dem Bewußtsein zu erfüllen, daß wir Erbe einer großen nationalen Vergangenheit sind. Ebenso bedürfen wir mannigfacher Banngebiete ursprünglicher Natur — Heide, Moor, Fels und Trift — nicht nur, um biologische Studien in ihnen zu treiben, sondern hauptsächlich darum, die stille Wirkung ihrer Kräfte in unserm Volke lebendig zu erhalten. Denn die deutsche Seele wurzelt in deutscher Natur. Der Weg zum deutschen Menschen geht nur über den heimatlich verwurzelten, über den naturverbundenen Menschen. Und darum ist der Heimat- und Naturschutz die deutscheste aller deutschen Angelegenheiten. Die Heimatliebe ist eine zielbewußte Vaterlandsliebe. Heimatschutz aber ist nationale Tat.

Können wir angesichts dieser Bedeutung der Bewegung noch abseits stehen, meine Freunde vom SGV.? Auch auf unserm Programm steht das Wort Heimatschutz, und unser Hauptvorstand und unser Vorkämpfer Wilhelm Münker weisen immer wieder darauf hin, sich in den Bezirken und Ortsgruppen der guten Sache anzunehmen. Denn hier muß die Kleinarbeit, die Arbeit vor Ort geleistet werden. Haben wir dem Heimatschutz die notwendige Beachtung geschenkt? Es ist erfreulich festzustellen, daß man sich hie und da im Vereinsgebiet der Sache widmet. Es ist aber betrübend, hier zu sagen, daß in den weitaus meisten Fällen gar nichts oder nur bitterwenig geschieht. Wo man nur Bänke aufstellt und Orientierungstafeln anbringt, wo man nur die Wandertechnik vervollkommnet, wo man in der Hauptversammlung nach zweistündiger Debatte über Fremdenwerbung mit ein paar nebensächlichen Bemerkungen über Heimatschutz zum gemütlichen Teil übergeht, wo man in den Haushaltplan mehr als das Doppelte des Heimatschutzes für Fremdenwerbung setzt, da mag man getrost seine Adresse ändern und sich „Verschönerungsverein Gute Lunge" oder was weiß ich wie nennen, aber nicht Sauerländischer Gebirgsverein! SGV.-er sein, heißt mehr leisten. Das Eichenblatt an unserm Hute verpflichtet zu Höherem. Aus ihm ertönt das Wort „Liebe die Heimat, mahnen die Toten." Echte Heimatliebe aber begnügt sich nicht mit bloßer Liebhaberei am wandern, sie formt sich zum Willensentschluß: Du darfst nicht zulassen, daß die heimische Erde verschandelt wird durch irgendeinen unnötigen und unerlaubten Eingriff durch den Artgenossen Mensch.

Ja, aber die Fremdenwerbung, höre ich besorgte Gemüter fragen. Meine Freunde, wir drucken Faltblätter und Reiseführer, wir versenden Bilder und Aufsätze, wir fernsprechen und rundfunken, um S. M. den Fremden herbeizulocken. Schön. Wenn wir doch nur einen bescheidenen Teil all der Mühe, des Geldes und der Druckerschwärze dafür verwenden wollten, den besten Werber, die beste Reklame zu erhalten: Die unverschandelte Landschaft. Naturschutz ist Fremdenwerbung' Wenn wir nur Fremdenindustrie treiben — um das herzlose Wort mit dem Mammonsgesicht einmal zu gebrauchen — und nicht Heimat-